

Wenn Josef Huber ins Internet schaut, um neuerdings die Börsenkurse in den USA zu checken, muss er etwas sehr Ungewöhnliches geschehen sein. Denn eigentlich lässt sich dieser freundliche Mensch nicht so schnell aus der Ruhe bringen. Seit drei Generationen verdient die Familie ihr Geld mit Holz, hier in Bachmehring, 50 Kilometer südöstlich von München. Sie schreimern, hobeln, zimmern. Und haben dabei schon derart viel erlebt, dass sie bestens in eine Werbebroschüre der bayerischen Staatsregierung passen würden, Kapitel eins: traditionellen Familienbetrieb und modernes Handwerk.

Der Parkettboden kratzt ein wenig, wenn man zu Huber ins Büro geht, der gemeinsam mit seiner Frau das Geschäft führt. An der Wand hängen Fotos von den Projekten, an denen sie beteiligt waren, ob mit Schallungen für den Beton oder dem kompletten Bau: das BMW-Museum. Das Olympiastadion in München und die Thalkirchner Brücke dort. Ein achtstöckiges Holzhaus, das den deutschen Holzbaupreis erhielt. Der sechssprünge Jagdbergtunnel bei Jena. Übersee-Verpackungen für teure Auto-Karosserieteile. Kaum jemand im Land hat mehr Erfahrung mit diesem Werkstoff.

Was ist denn da passiert? Werden jetzt die Bäume knapp? Bei Alfred Fuchs jedenfalls nicht. In seinem Gebiet, dem Forstbetrieb Freising, herrschen derzeit geradezu paradiesische Verhältnisse. Frohegemut marschieren durch seinen Wald. Wo andere denken mögen: nun ja, ein paar Bäume, sieht Fuchs nicht nur gut gewachsene Fichten, Douglasien und viele Laubbäume – er weiß auch, wie fruchtbar der Boden in der Gegend ist: bis in eine Tiefe von zwei, drei Metern hinab lehmt durchsetzt. Eine Konsistenz, die sich wie ein Schwamm mit Wasservollsaugung und über Wochen die Feuchtigkeit halten kann. So etwas macht den Wald widerstandsfähig, wenn es mal über eine längere Zeit nicht regnen sollte. Es sind Gegenden wie die um Freising, von denen Deutschland natürlich noch viel mehr hat, die die dicht besiedelte Bundesrepublik zu einem der reichsten Länder in Europa und zu einem der weltweit größten Produzenten von Schnittholz gemacht haben. Und Deutschland – wer hätte das gedacht – zu einem Rohstoffland, das seine Holzprodukte in alle Welt exportiert.

Die Maßeneinheit dabei: der Kubikmeter, der im Forst Festmeter heißt. Fuchs zeigt auf eine bereits ganz stattliche Fichte, die schön gewachsen in den Himmel ragt. Auch der Laie ahmt: bestes Material. Bald einen halben Meter misst der Stamm, der über Jahrzehnte gewachsen ist. Der Industrie brächte er zweieinhalb Festmeter Nadelholz. Die Ware, aus der Holzhäuser, Ivar-Regalbretter oder Spanplatten gefertigt werden. Der Wert: 250 Euro – denn die Sägewerke zahlen in dieser Gegend für jeden Festmeter derzeit 90 bis 100 Euro. Das ist mehr als im vergangenen Jahr und mehr auch als im Norden und Westen der Republik. Aber ein solcher Preis macht nicht unbedingt reich: Der Einschlag – das Fällen, Entasten und der Abtransport der Bäume – kostet knapp 20 Euro pro Festmeter. Von außergewöhnlich gutem Geschäft ist bei Fuchs also keine Rede, da ändert auch der Boom an der Börse nichts.

Das sorgt mittlerweile für mächtigen Ärger. „Mit unserem Rohstoff werden Riesengewinne eingefahren, aber die Waldbauern profitieren kein Stück davon“, schimpfte etwa Georg Schirmbeck, als Präsident

bereich ist so brachial, dass wir es teilweise an die Kunden weitergeben müssen“, heißt es von dem Handelskonzern in Hamburg: Regale, Küchennöbel und Schränke kosten nun mehr, die Preise wurden um einen hohen einstelligen Prozentbereich erhöht. Manche Lieferanten bekämen gar keine Rohstoffe mehr – und es wird vorerst nicht besser: „Wir haben gedacht, dass sich die Preisituation im Mai und Juni entspannt, aber ganz im Gegenteil.“

Was ist denn da passiert? Werden jetzt die Bäume knapp? Bei Alfred Fuchs jedenfalls nicht. In seinem Gebiet, dem Forstbetrieb Freising, herrschen derzeit geradezu paradiesische Verhältnisse. Frohegemut marschieren durch seinen Wald. Wo andere denken mögen: nun ja, ein paar Bäume, sieht Fuchs nicht nur gut gewachsene Fichten, Douglasien und viele Laubbäume – er weiß auch, wie fruchtbar der Boden in der Gegend ist: bis in eine Tiefe von zwei, drei Metern hinab lehmt durchsetzt. Eine Konsistenz, die sich wie ein Schwamm mit Wasservollsaugung und über Wochen die Feuchtigkeit halten kann. So etwas macht den Wald widerstandsfähig, wenn es mal über eine längere Zeit nicht regnen sollte. Es sind Gegenden wie die um Freising, von denen Deutschland natürlich noch viel mehr hat, die die dicht besiedelte Bundesrepublik zu einem der reichsten Länder in Europa und zu einem der weltweit größten Produzenten von Schnittholz gemacht haben. Und Deutschland – wer hätte das gedacht – zu einem Rohstoffland, das seine Holzprodukte in alle Welt exportiert.

Die Waldbauern sind sauer. Sie profitieren kaum vom rasant steigenden Holzpreis

Die Maßeneinheit dabei: der Kubikmeter, der im Forst Festmeter heißt. Fuchs zeigt auf eine bereits ganz stattliche Fichte, die schön gewachsen in den Himmel ragt. Auch der Laie ahmt: bestes Material. Bald einen halben Meter misst der Stamm, der über Jahrzehnte gewachsen ist. Der Industrie brächte er zweieinhalb Festmeter Nadelholz. Die Ware, aus der Holzhäuser, Ivar-Regalbretter oder Spanplatten gefertigt werden. Der Wert: 250 Euro – denn die Sägewerke zahlen in dieser Gegend für jeden Festmeter derzeit 90 bis 100 Euro. Das ist mehr als im vergangenen Jahr und mehr auch als im Norden und Westen der Republik. Aber ein solcher Preis macht nicht unbedingt reich: Der Einschlag – das Fällen, Entasten und der Abtransport der Bäume – kostet knapp 20 Euro pro Festmeter. Von außergewöhnlich gutem Geschäft ist bei Fuchs also keine Rede, da ändert auch der Boom an der Börse nichts.

Das sorgt mittlerweile für mächtigen Ärger. „Mit unserem Rohstoff werden Riesengewinne eingefahren, aber die Waldbauern profitieren kein Stück davon“, schimpfte etwa Georg Schirmbeck, als Präsident

Sägen, hauen und stechen

Der Holzpreis geht durch die Decke. Woran das liegt – und wieso das weder den Waldbesitzern noch dem Klima wirklich nutzt

VON MAX HÄGLER UND HANS VON DER HAGEN

des Deutschen Forstwirtschaftsrates eine Art Cleo-lobbyist der Waldbesitzer, neulich in einem Interview mit *Neuen Osnabrücker Zeitung*. „Wir werden regelrecht abgezockt von den wenigen Holzhandelskonzernen, die den Markt dominieren.“ Abgezockt von denen, die zwischen Forstleuten wie Alfred Fuchs und Unternehmern wie Josef Huber stehen: von den Sägem. Es ist eine hochmoderne Industrie, in deren gigantischen Hallen auch schon mal Roboter mitfehlen, das Holz zusammenschneiden.

Ja, Schirmbeck sann gar über einen Streik nach: Es sei besser, die frische Fichte gleich im Wald stehen zu lassen, als sie an die Säger zu verschenken. Einen dreistelligen Betrag hält er für fair, in der Branche reden sie von 150 Euro pro Festmeter. Doch das ist schwer durchzusetzen, denn das Problem ist: In Deutschland ist das Angebot zu groß. Eine Folge des Klimawandels. Vor allem in den Jahren 2018 und 2019 litten die deutschen Wälder unter Dürre. Gerade in der Mitte und im Norden Deutschlands, wo der Boden nicht so schön lehmig ist wie in Fuchs' Wald, trockneten die Böden aus, manchmal eineinhalb Meter tief. Stürme tobten, dann fraß sich der Borkenkäfer in die geschwächten Bäume und am Ende folgten Pilze, die das gefällene Holz auch bläulich verfärbten. Kein großes Problem eigentlich, aber

in Deutschland kaum mehr verkäuflich. Dieses Holz musste also schnell raus aus dem Wald, sonst kommt der Käfer noch viel massiver.

Und es war viel Holz, so viel wie noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik: 80 Millionen Kubikmeter – doppelt so viel wie vor zwei Jahrzehnten. Das entspricht mehr als 1,5 Millionen Zugwaggons vollgepackt mit Baumstämmen. Alle waren deshalb ausgelastet, die Waldarbeiter, die Transportunternehmen, die Sägewerke. Dabei war weit mehr als die Hälfte davon die B-Ware, das sogenannte Kalamitätsholz, für das es sowieso nur 20, 30 Euro den Festmeter gibt. Viel Angebot auf der einen Seite, viel Nachfrage auf der anderen. Und in der Mitte die Sägewerke.

Es geht deshalb in der Branche mittlerweile so unterkühlt zu wie zwischen Discountern und Milchbauern bei der Milchpreisfrage. Wie bei allen Rohstoffen ist der erste Teil der Lieferkette der schwächste. Die bayerische Staatsregierung drückt es durchaus mit Besorgnis – so aus: „Der Markt vor der Säge ist ein anderer als der Markt nach der Säge.“ Vorne der Stamm, hinten das Schnittholz. Mit einem Preisprung um Faktor Fünf, sechs oder sieben. Wenn nach der Säge nur Verwerter wie Huber warten würden, hätten die Preise kaum derartiger angezogen. Doch hinter der

Säge wartet eben mittlerweile die ganze Welt, allen voran Länder wie die Vereinigten Staaten oder China. Die Exporte sind in die Höhe geschossen. Der Branchendienst *Holzkurier* schreibt dazu gar fröhlich, dass die Superlative knapp würden – selbst das Wort „historisch“ taugt nicht mehr, um diese Entwicklung noch in Worte zu fassen.

Bei uns ist ungeplant zu viel Holz angefallen, anderswo fehlt es gerade – die Nachfrage in der Welt treibt den Preis“, erklärt Carola Paul, die den Lehrstuhl für Forstökonomie der Uni Göttingen leitet. Sie stammt aus Passau, stellte nach einem Praktikum bei einem Förster fest, dass Konflikte um den Wald nicht nur mit Biologie und Ökologie zu tun haben, sondern oft auch mit Marktwirtschaft. So wie jetzt. „Um es zuzuspitzen: Der Holzpreis ist eine Folge des Klimawandels – und des weltweiten Handels.“

Einige Jahre vor der letzten Invasion des Borkenkäfers in Europa hatte dessen Verwandter Nordamerica heimgesucht. Nach langen Trockenperioden verdorrten dort ganze Waldstriche, und der Bergkiefernkäfer tat sein Übriges. Gerade in Kanada, beim größten Exporteur der Welt, machten etliche Sägewerke dicht. Und so fehlt dort, wo die meisten Einfamilienhäuser aus Holz gebaut sind, nun das Material: Seit die Zinsen so niedrig sind, wird überall gebaut, gewerkelt und neu eingerichtet. Zeit dafür bleibt reichlich in langweiligen Corona-Zeiten.

Jeder will sein Lager vollmachen. Das ist ein bisschen wie beim Klopapier: unnötig

Für die deutschen Säger ist das ein fantastisches Geschäft. Allein. Reden wollen die Unternehmen nicht so gern darüber. Ein Branchenvertreter, er will nicht genannt werden, sagt: „Wir sind jetzt die bösen, profittieren Sägewerke.“ Aber es sei nun einmal so, dass in den USA derzeit das Doppelte für das Schnittholz gezahlt werde. Klar, dass da Unternehmer auf die Idee kommen, lieber ins Ausland zu verkaufen. So funktioniert die Marktwirtschaft. Zusehends zum Missfallen der Politik: Manche Agrarminister denken bereits über ein Exportverbot nach.

Zurück in den Wald nach Freising, wo Förster Fuchs beim Umherwandern seinen Wald erklärt. Dass er hier einmal über US-Börsenpreise reden würde, hat er sich bis vor Kurzem nicht vorstellen können. Der Hauptgrund der ganzen Unbill – oder wie er sagt: Kalamitäten – und die mögliche Lösung treiben natürlich auch ihn um. Fuchs hält inne an einer kleinen Lichtung. Zwischen mehr als hundert Jahre alten Fichten wachsen viele junge Buchen heran, eine Art Jugendzentrum im Wald. Diese robuste Art passt nicht nur besonders gut in diese Gegend, sie soll den Wald auch für den Klimawandel rüsten.

Würde Fuchs allein aus kurzfristige Geld denken, müsste er auch hier Fichten anbauen, so wie es in früheren Jahrzehnten im großen Stil gemacht wurde. Sie bringen nicht nur weit mehr Holz pro Baum, sie verkaufen sich auch besser. Doch was passiert, wenn es künftig trockener und wärmer wird? Dann verlieren die Bäume ihre Abwehrkräfte. „Das ist ja das Verriekte“, sagt der Forstbetriebsleiter. Im Wald steht nie der Baum für sich allein, sondern verzweigt sich im Boden und bildet eine Symbiose mit Pilzen.

Das klingt romantisch. Doch sind solche Symbiosen keine Liebesbeziehungen, vielmehr versuchen sich Pilz und Baum gegenseitig zu fressen. „Solange beide gleich stark sind, funktioniert das, doch wenn einer von beiden schwächelt, kommt der andere ganz mies daher und frisst ihn auf.“ Auch in einem so stabilen Wald passiert das: Da sterben die Eschen, geschwächt durch einen Pilz, der vom Wind herangebracht wird. In der Erde verlieren die Eschen dann den Kampf, die Wurzeln verfaulen, und der Baum fällt irgendwann um. Einfach so. Der Wald, stets umkämpft.

Das klingt romantisch. Doch sind solche Symbiosen keine Liebesbeziehungen, vielmehr versuchen sich Pilz und Baum gegenseitig zu fressen. „Solange beide gleich stark sind, funktioniert das, doch wenn einer von beiden schwächelt, kommt der andere ganz mies daher und frisst ihn auf.“ Auch in einem so stabilen Wald passiert das: Da sterben die Eschen, geschwächt durch einen Pilz, der vom Wind herangebracht wird. In der Erde verlieren die Eschen dann den Kampf, die Wurzeln verfaulen, und der Baum fällt irgendwann um. Einfach so. Der Wald, stets umkämpft.

Und es wird nicht einfacher. An der Uni von Carola Paul geht gerade ein ganzes Doktorandenkolleg der Frage nach, wie man am besten Douglasie und Fichte in einen Buchenwald bringen kann. Wald wird es immer geben, sagt die Wissenschaftlerin. Die Gesamtfäche wächst sogar trotz des großen Einschlags. Aber entsteht der passende Forst? Das Ideal Konzept eines nutzbaren Mischwaldes: zwei, drei Arten, die sich ökologisch ergänzen – und die zugleich ein rentables Bewirtschaften zulassen. „Knappt dieser Umbau in den kommenden Jahrzehnten nicht, dann haben wir bald deutlich weniger Nadelholz“, sagt Paul. „Dann hat die Sägewirtschaft ein Problem – und dann geht die Holzbaubrate runter, das wäre schade.“

Auch Holzbauer Huber reagiert auf den Klimawandel, auf die Wälder, die sich ändern. Er probiert mehr Buchenholz aus, was aber die Maschinen an den Anschlag bringt. In einer Halle zeigt er eine computergesteuerte Präse, an der auch jetzt am Abend noch ein Mitarbeiter steht: Steckt Buche drin. Bluft sie heiß. Brandgefährt! Der Bayer bleibt dennoch gelassen. Es würden sich schon Innovationen finden lassen, in den kommenden Jahren, um mehr Laubholz einsetzen zu können. Und die Lage beim Nadelholz werde sich auch wieder entspannen. Weil Kunden wie Sägereien schon einsehen werden, was er als Hausbauer weiß: Auch das angeblich so viel weniger wertvolle Kalamitätsholz ist gut einsetzbar – was den Markt entspannt und den Bauern einen besseren Preis beschert.

Und schließlich gebe es ja noch einen Grund für den momentanen Preisprung, der nur mit dem Wesen des Menschen zu tun habe und gar nichts mit Käfern oder dem Klima: Es gehe, wie stets an der Börse, auch um die Psyche. „Jeder sieht den Preis steigen und fürchtet einen weiteren Anstieg.“ Jeder will seine Lager vollmachen. „Das ist wie beim Klopapier im vergangenen Jahr.“ Und eigentlich genauso unnötig.

